

Eine Fliege gegen alle Klischees

Wir Angler sind den unterschiedlichsten Klischees unterworfen: Angler sind waschbärbäuchige Einsiedler, Tierschänder und gehen einer langweiligen Beschäftigung nach, die nichts mit Sport zu tun hat. Wer schon einmal mit der Fliege im Strom ohne Widerhaken gefischt hat, weiß, dass zumindest die letzten beiden Klischees der Unwahrheit entsprechen. Seit meiner Kindheit begleitet mich das Verlangen mit den ersten Sonnenstrahlen im Jahr mit der Rute & Rolle ans Wasser zu ziehen. Mehrmals habe ich mich schon dagegen gewehrt und meine Ausrüstung verkauft. Doch nach dem 2. Mal habe ich mich dem Dämon in mir ergeben.

Auch dieses Jahr hatte ich mir einen schönen Spot herausgesucht, um meiner Fliege das Fliegen, Schwimmen und vor allem Fangen beizubringen. Kurzerhand war ich in die nächste Fischereischeinabgabestelle gestürmt und hatte einen Jahresschein beantragt. Schon bevor ich den Jahresschein erstanden hatte, war ich zwar ein paar Mal an diese Stelle gefahren, aber ich hatte nie den Kescher mitgenommen. Es ging nur ums Werfen und darum, einen Eindruck davon zu gewinnen, was richtiges Fischen bedeutet und im Wasser zu stehen - natürlich mit Stiefeln. Der Köder war dabei ein Stück Wolle. Für den Fisch könnte aber selbst dies einen Reiz ausüben. Ein potentieller Fisch, würde aber ins Leere beißen, weshalb ich meine Wurfübungen mit Wolle, Fische-Verarschen nannte. Genauso würde ich einen Angelschein-Kontrollleur verarschen, wenn dieser nach meinem Ausweis fragen würde. „Nein, ich mache nur Wurfübungen, Fische fange ich hier nicht!“ würde ich ihm entgegen und ihm meinem Woll-Streamer hinhalten, der keinen Haken enthält. Diesmal war es anders: Der Waffenschein für den Haken war erstanden und nun konnte „scharf“ geangelt werden. Der Frau, die mir den Schein verkaufte, sagte ich, ich wolle die Fische wieder zurück setzen. Die Gute war völlig entgeistert und fragte, warum ich dann angeln würde. Ich erwiderte mit der Frage, ob sie schon mal mit Fliege geangelt habe und davon wisse, dass man ohne Widerhaken angelte. Den Fisch verletzte man ohnehin nicht und wenn man überhaupt etwas fange, sei der Fisch nur vorne in der Lippe gehakt. Werkzeug zum Lösen des Hakens sei dabei überflüssig. Spätestens da, hielt mich die gute Frau für genauso beknackt, als wenn ich ihr gesagt hätte, dass ich mit Brotkrume im Neckar auf Haie angeln wolle. Wie der gestiefelte Kater mit hüfthohen Gummistiefeln der Sorte „atmungspassiv“

ausgestattet, ging ich nun von der großen Brücke, an der ich mein Gefährt abgestellt hatte, zum Wasser hinunter. Um die Hüfte trug ich eine kleine Tasche mit den nötigsten Utensilien. Daran hing ein Kescher zum Landen der Fische, in der linken Hand hielt ich die vier Teile der Rute, mit der ich den Schuppenträgern nachstellen wollte -diesmal ohne Verarsche und Wolle-aus-dem-Maul-ziehen. Die Rutenteile klapperten durch die vor Aufregung zitternden Finger. Am Wasser angekommen, überraschte mich mein Blick vom höher gelegenen Weg zum Wasser hinunter: Ich war nicht der Einzige, der Lust auf große Neckar-Rapfen hatte. Zwei Gleichgesinnte standen ebenso im Wasser und versuchten denen nachzustellen, die etwas oberhalb im Fluss –wie ich damals dachte- Insekten von der Wasseroberfläche schnappten. Dass die Rapfen nach etwas anderem schnappen mussten, konnte ich aus meinem ausbleibenden Erfolg schlussfolgern. Aber dazu später mehr. Den professionellen Wathosen und ruhigen Wurfbewegungen nach zu urteilen, machten die beiden Gleichgesinnten das nicht erst seit 2 Monaten –so wie ich. Es sann mir nach Erholung und nicht, mir Gedanken darum zu machen, so geschickt wie möglich werfen zu müssen, damit meine Anfänger-Identität nicht aufflog. Entgegen des Klischees, sind Fliegenfischer kommunikative Angler. Austausch entsteht meist dort, wo Uneingeweihte das Treiben eines Fliegenfischers beobachten. In meinem Fall wollte ich Kontakte knüpfen und von den beiden Angelkollegen Gewässerinfos und Auskünfte über die besten Fangmethoden abgreifen. Dazu musste ich zur Insel hinüber auf der die beiden standen.

Als ich die „Atmungspassiven“ hochgekrämpelt hatte, wusste ich, warum die Kollegen Wathosen trugen: Man konnte nur damit auf die Insel im Wasser kommen. Die ersten Schritte in den Strom verrieten mir, dass ich wahrscheinlich mit meinen Stiefelchen versinken und nasse Füße sicher seien. Wenig elegant flog weiter unterhalb der Insel meine Wolle in den Neckar, um mich einzuwerfen und nicht schon am Anfang eine der schönen Fliegenmuster zu verlieren, die ich in meinem Bindekurs bei dem Meister Werner Becker gebunden hatte. Nach wenigen Versuchen band ich die erste Fliege ans Vorfach und bemerkte kurz darauf, dass die beiden Kollegen die Insel verließen. Jetzt war klar, dass ich den Versuch wagen würde, auf die Insel zu kommen. Etwas zögerlich, der starken Stromschnellen wegen, setzte ich über die glatten mit Algen bewachsenen Steine am Grund einen Fuß vor den

anderen. Die Wassermassen stemmten sich wie eine Lokomotive gegen meine Beine und es fühlte sich an, als ob ich einen Stausee aufhalten müsse. Wenn ich jetzt im Wasser umfiele, würde mich zumindest niemand sehen und mich auslachen. Langsam setzte ich einen Fuß vor den anderen und spürte, dass der Druck an meinen Beinen nachließ und das Wasser seichter wurde. Erleichtert erreichte ich die Insel. Vor mir eröffnete sich eine Zunge von weißen Steinen die mir meinen Weg zu den weiter oben steigenden Fischen ebnete. Ich band –es kaum abwarten könnend– eine neue Fliege an und musste schon wieder ins Wasser, denn die Fische stiegen weiter oben, so dass ich sie mit meinen Würfen noch nicht erreichen konnte. An der Spitze der Insel wurde das Wasser rasant tiefer und ich konnte beängstigend abschätzen, ab wo mir das Wasser bis zum Halse stehen würde. Denn schon nach wenigen Metern waren keine Steine mehr am Grund erkennbar. Die Fischgeilheit zieht einen aber noch weiter an die Grenze des Ertragbaren. Ich stand jetzt bis ans obere Ende meiner hüfthohen Stiefel im Wasser, so dass der Kescher, der beim Gang zum Wasser in der Luft hing, nun komplett auf dem Wasser schwamm. In mir kam die Frage hoch, wie ich –die Wassermassen vor mir– überhaupt noch Angeln, geschweige denn, Werfen soll.

99% meiner Motorik waren damit beschäftigt, meine Balance zu halten und das Schlimmste zu vermeiden: dem unaufhörlichen Druck des Wassers nachzugeben und mich zu verletzen. Der Wasserdruck in einem Meter Tiefe ließ keinen Millimeter Platz zwischen dem Gummi meiner Stiefel und der Haut. Das Presswurdasein meiner Stiefel ließ das Gummi so gegen meinen Fußnagel pressen, dass dieser schmerzte. Ich konnte halbwegs stehen und nutzte das restliche Prozent meiner Motorik dazu, eine neue Fliege anzubinden. Die Rute klemmte ich in meine linke Achsel und drehte die kleine Hüfttasche nach vorne, um eine neue Fliege zu ergattern. Die durch das Auswerfen freigewordene Schnur trieb teils an mir vorbei, teils wickelte sie sich schlangenartig um meine Beine. Angeln unter diesen Bedingungen ist Kampf. Kampf gegen die Gewalten, gegen das Material, das immer wieder zum Fisch gebracht und koordiniert werden will und: gegen die Mücken. Die Menge der Mücken ließ mich darauf schließen, dass sich alle Mückenkolonien aus der Umgebung versammelt haben mussten, um sich an mir aufzutanken. Meine Arme reichten nicht aus, die Armeen abzuwehren. Als wenn ich vom letzten

Wochenende am Forellenpuff nicht schon ohnehin genug gestochen und gekratzt hätte, schieben mir meine kleinen Freunde wieder ihre Rüssel unter die Haut. Den Stand halten, die 15m Leine mit Doppelzug unter Einsatz beider Hände in der Luft zu halten, den Fisch zu verführen –all das lastet mich soweit aus, dass ich es nicht mehr schaffe, alle freien Stellen meines Körpers mit Insektenschutzmittel zu benetzen. Jede Nachlässigkeit in dieser Situation wird mit einem Stich quittiert und mit einem „Drecksviecher“ meinerseits gekontert. „Hinten bis 1 Uhr, den Arm weg vom Körper und vorne nicht zu tief runter mit der Rute“ befehle ich mir und die Schnur saust durch die Ringe. Manchmal tauchen die Fische in erreichbarer Nähe auf, werden aber vermutlich durch das Eingreifen der Strömung in die Schnur und das unnatürliche Beschleunigen der Fliege (Dreggen) verscheucht. Überall steigen jetzt die Fische und ich genieße es, wenn ich meine Fliege in die Nähe der Fische befördern kann. Nicht auszumalen, was passieren würde, wenn sich jetzt ein Fisch auf meine Fliege einließe. Bei einem Kawensmann würde ich wahrscheinlich vollends überfordert und könnte nicht mehr den Drahtseilakt aus Koordination und Balance meistern. Wahrscheinlich würde ein Fisch durch den Knoten im Vorfach ohnehin abreißen, denn Ungeübte werfen immer wieder Knoten in die Schnur, die die Tragkraft der Schnur senken. Die Strömung nahm zu und ich zog es vor, das tiefere Wasser zu verlassen und an Land zu gehen. Das Gummi um meine Füße weitete sich und in mir machte sich Entspannung breit. Mit festem Boden unter den Füßen konnte ich mich nun wieder frei bewegen und die Leine ausbringen, wie ich es im Kurs von Dieter Weiler gelernt hatte. Vor, zurück, vor und schießen lassen. Leider ohne Fliege, denn beim letzten ZURÜCK peitschte es wie bei Zorro. Die Schnur trat leider ohne Fliege den Vorschwung an, denn die Fliege wollte keine weiteren Flugstunden unternehmen und hielt sich stattdessen an einem Stein fest. Es war dunkel und bei meiner nächsten Fliege musste ich die Brille von der Nase ziehen, die nicht nur dazu dient, die Fische besser zu sehen, sondern auch die Augen vor der Fliege zu schützen. Die Steine auf dem Gewässergrund waren nicht mehr zu erkennen. Um einige Erfahrungen und noch viel mehr Mückenstiche reicher, trat ich den Heimweg an. Um allen überzogenen Erwartungen auszuräumen: Der Einsteiger im Fliegenfischen fängt an einem normalen Fluss keinen Fisch.

Dazu gibt es zu viele Möglichkeiten, wie der Fisch dem Angler ein Schnippchen schlagen kann. Zu viele Leerwürfe verscheuchen den Fisch und wenn nicht die falsche Fliege vom Ziel der Begierde mit Argwohn unbeachtet bleibt, kann der Haken schnell in den Fluchten des Fisches ausgleiten.

Einsteiger ist man übrigens nicht mehr, wenn die Schnur den Doppelzug knotenlos übersteht. Der Fortgeschrittene hat sich in die Gedankenwelt des Fisches eingefunden hat und die Besessenen rufen ihre Freundin aus dem Nichts heraus, mit Goldköpfchen statt mit Schatzzilein.

Dem leibhaftigen Fliegenfischer geht es um mehr, als nur ums Fangen. Es ist wie so oft im Leben: Es zählen die kleinen Dinge. Zwei Haare, eine Feder und einen Faden, den man gekonnt um einen Haken gebunden hat. Heraus kommt ein Muster, das nur



entfernt einer wirklichen Fliege ähnelt, aber in das Beuteschema des Fisches passt. Beim Binden der Federn und Haare sind die Größenverhältnisse exakt einzuhalten. Die Fiebern fürs Schwänzchen dürfen nur so lang sein wie der Hakenbogen, die Flügel über dem Haken nur so lang wie der Hakenschenkel und von den mikrofeinen Eichhörnchenhaaren hat man nur die Hälfte davon zu nehmen, was man möchte. Man könnte meinen, der Fisch wartet mit Lupe und Maßband in seinem Versteck und misst unter der Lupe die Länge der Fliege bevor er die gleiche verspeist. Spaß beiseite: manchmal beäugt die Forelle im Stillwasser tatsächlich längere Zeit die Fliege von allen Seiten, bevor sie unverrichteter Dinge aller Hoffnung des Anglers zuwider abdreht. Entweder die Präsentation oder das Aussehen haben den Fisch vergrault.

Fliegenfischen ist mehr als Sport. Es ist die Vorbereitung auf das Event und die Überlegungen, welche Fliege wohl fängt. Es ist die Vorfreude, wenn man ans Wasser kommt und mit zittrigen Händen die erste Fliege anbindet.

Fliegenfischen ist retro-romantischer Rückzug aus einer beschleunigten Welt in eine entschleunigte Heimat, die man nur noch aus Filmen kennt, an deren Ende alles zusammenfließt und schließlich aus der Mitte ein Fluss entspringt.

Ausgesuchte Spots erinnern den Menschen mit allen Sinnen an die Schönheit der Natur: die Blüten zu

riechen, dem Rauschen des Flusses zuzuhören und zu sehen, wie die Eintagsfliege ihren ungekonnten Flug vollzieht. Es ist dieses Naturschauspiel, dass der leidenschaftliche Fliegenfischer immer wieder sucht: Durch die Bäume am Ufer fallen die Sonnenstrahlen aufs Wasser und trennen wie mit Messers Schneide aus dem dunklen Wasser einen hellen Bereich heraus, wo man bis auf den Grund blicken kann. Wie auf einer kleinen Bühne steht hier die Forelle, bis über ihr auf dem glasklaren Wasser die Fliege hinwegschwimmt und die Forelle steigt...

Mit den sonnigsten Grüßen verbleibe ich...

TL,

Teelöffelchen ><)))°>